

# Alfons Zwicker : Die Geburt der Musik aus dem alltäglichen Drama

Autor(en): **Riklin, Adrian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **4 (1997)**

Heft 44

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-885807>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# > alfons k.zwicker

## Die Geburt der Musik aus dem alltäglichen Drama

Seit bald zehn Jahren ist der einstige Pianist Alfons Karl Zwicker hauptamtlich als Komponist tätig. Inhaltlich verfolgt Zwicker den Weg in die Innenwelten. „Nur was in der Seele erlebt wurde, ermöglicht Veränderung und Entwicklung.“ Sogenannte Aktualitäten interessieren den Komponisten zur künstlerischen Verarbeitung nicht. Notizen einer Begegnung mit einer vielschichtigen Künstlerpersönlichkeit

Es war ein Abend im Jahre 1964, als der zwölfjährige Alfons zum erstenmal vom Geist der Musik erfasst worden ist. Seine Eltern öffneten ihm die Tür zur Oper. Das Erleben einer Aufführung am Stadttheater St.Gallen, der Oper „André Chénier“ von Umberto Giordano, weckte in Alfons eine Musik- und Theaterbesessenheit, die seither nicht mehr von ihm lässt. Innert zwei Jahren hatte sich der 14jährige eine Sammlung mit 110 Gesamttonbandaufnahmen von Opern erarbeitet – zu einer Zeit, als Radio DRS jeden Sonntagabend noch eine ganze Oper ausstrahlte. Dass gerade die Oper den jungen Zwicker derart angesprochen hatte, verwundert angesichts seiner bisherigen künstlerischen Biografie wenig. In der Oper sah und hörte Zwicker schon früh die Möglichkeiten des Gesamtkunstwerkes, welche ihn auch heute noch beschäftigen. Bevor Alfons vom Geist der Oper beseelt worden war, übte er sich vor allem im Zeichnen und Malen. Er selbst sagt sogar, er habe mit grosser Freude „die ganze Kindheit vermalt“. Das Bild und der Klang – für Alfons Karl Zwicker künstlerische Ausdrucksformen, die seit seinem ersten Opernbesuch untrennbar miteinander verbunden sind.

### Szenenwechsel. Bayreuther Festspielhaus, in den frühen 70er Jahren.

Künstlergarderobe. Während sich die Sopranistin gerade für den Auftritt bereit macht, sitzt ein junger Mann daneben und zeichnet. Sein Name: Alfons Zwicker. Jetzt, da er darüber spricht, huscht ein Schmunzeln durch seinen Bart. Noch heute sei es ihm ein Rätsel, wie er sich, vorbei an all den Leibwächtern, bis in die Künstlergarderoben hindurchgetänzelt habe. Und das mit Erfolg: Einige SängerInnen, darunter auch etwelche Berühmtheiten, waren von Zwickers Porträtierkünsten derart angetan, dass sie Bestellungen aufnahmen. Was den Erfolg betrifft, hätte Zwicker durchaus auch als Maler und Zeichner Karriere machen können. Erst mit 27, als er sich ganz auf seine pianistische Tätigkeit konzentrierte, hörte er mit dem Malen auf. Doch nur vorübergehend, wie sich später herausstellen sollte.



Was für einen beruflichen Weg schlägt einer ein, der schon früh mit einer solchen Doppelbegabung gesegnet ist? Zuerst spekulierte Zwicker mit einer Sängerkarriere, merkte dann aber bald, dass es ihm dazu an den stimmlichen Fähigkeiten mangelte. So begann er mit Achtzehn mit dem Klavierunterricht – eine gute Wahl, wie sich bald einmal herausstellen sollte: Bevor Zwicker als Komponist aufhören liess, betätigte er sich jahrelang als Pianist.

Bevor Zwicker („ich bin ein Spätberufener“) mit 23 das Klavierstudium am Konservatorium Winterthur in Angriff nahm, absolvierte er eine vierjährige Lehre als Instrumentenoptiker – auf Geheiss seiner Eltern, die Alfons ans Herz gelegt hatten, „zuerst einmal etwas Rechtes zu lernen“. Dabei war dem 18jährigen schon damals klar, dass er einst seine Zeit mit dem Opernschreiben verbringen würde. Tatsächlich schrieb Zwicker das erste Manuskript mitsamt dem bearbeiteten Libretto bereits als 19jähriger: Ein bis heute noch nicht bearbeiteter Schiller-Stoff.

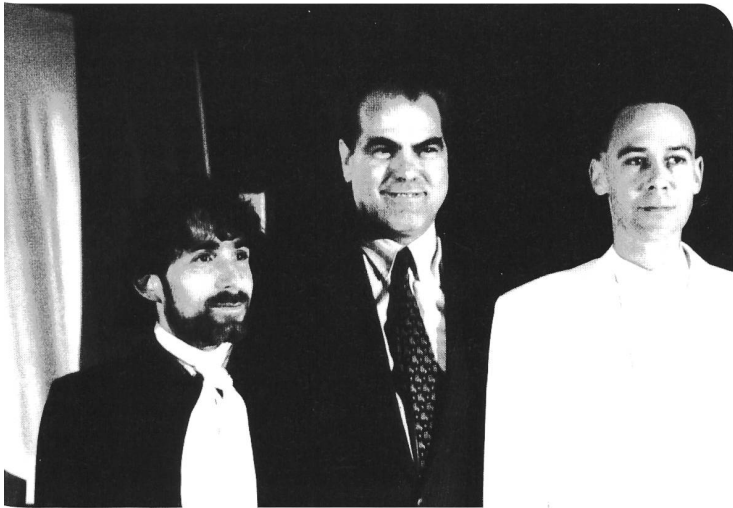
### Das Leben ein Dilemma

Frühling 1976. Bald schon, nachdem der gelernte Instrumentenoptiker mit dem Klavierstudium am Konservatorium Winterthur begonnen hatte, entdeckte Zwicker seine Affinität zur zeitgenössischen Musik, woraus sich eine kontinuierliche Zusammenarbeit mit Sängerinnen und Sängern entwickelte. Zu dieser Zeit gab der junge Pianist viele Klavierabende. Es dauerte einige Jahre, bis sich der kompositorische Gestaltungswille gegenüber dem interpretatorischen Wirken emanzipieren konnte. Erst während der Fortsetzung der pianistischen Studien in der Meisterklasse bei Werner Bärtschi in Zürich (1983 bis 1987) ist das Komponieren so stark aufgebrochen, dass Zwicker zum zweiten Mal in seiner künstlerischen Laufbahn vor einem Dilemma stand. War es zuerst das Dilemma zwischen dem Bildnerischen und dem Musikalischen, so war es jetzt das Dilemma zwischen der Interpretation und der Komposition. Und so entschloss sich Zwicker, parallel zu seinem Klavierstudium in Zürich, in Basel an

**Komponistenportrait Alfons Karl Zwicker  
am Sonntag, 7. Dezember um 11 Uhr (Matinée)  
im Neuen Foyer zum Hörsaal, Kantonsspital St.Gallen**

## Uraufführungen der Werke von Alfons Karl Zwicker

- 1989 „Nachtduett“ (Gesangszyklus)  
Kartause Ittingen
- 1991 „Erfrorene Träume“ (Gesangszyklus) St.Gallen
- 1994 „Rituale für Fada“ (ein Streichquartett)  
St.Gallen
- 1995 „Tropfen auf Stein“ (Gesangszyklus) St.Gallen
- 1996 „Vom Klang der Bilder“ (Orchesterzyklus)  
Zlin (Tschechien)
- 1996 „Variationen“ (Violine solo) Tirana (Albanien)
- 1996 „Alles ist Gedicht oder...“ (Bariton solo) Paris
- 1997 „Pilgerfahrt zu blauen Eisziegeln“  
(Gesangszyklus) Zürich
- 1997 „Postludien“ (Violine und Klavier) Zürich
- 1998 „Die Höllenmaschine“ (Oper nach J. Cocteau)  
Open Opera St.Gallen



Fotos: Alfons Karl Zwicker (jeweils links mit weissen Schal) in den späten 80er Jahren als Pianist im melodramatischen Programm „Liebe, Traum, Tod“

der Musikakademie bei Rudolf Kelterborn Komposition zu studieren. „Kelterborn war die Schlüsselbegegnung für meinen kompositorischen Weg; ihm habe ich fast alles zu verdanken“. Noch heute treffen sich die beiden in grösseren Abständen, um sich in der gegenseitigen schonungslosen Kritik ihrer Stücke zu üben. Eine Art der Gesprächskultur, die Zwicker mancherorts vermisst.

Die Jahre von 1985 bis 1987 müssen eine sehr bewegte Zeit gewesen sein. Wohnhaft in St.Gallen, studierend in Basel und Zürich, unterrichtend in Bülach ... – und dann noch diese Hin- und Hergerissenheit zwischen Interpretation und Komposition. Das Ringen ging auch nach dem Abschluss des Doppelstudiums weiter. Und doch: „Je mehr ich mich dem Schreiben zuwandte, desto mehr löste sich das andere auf“. 1990, anlässlich des Cage-Portraits im „Contrapunkt“, gibt Zwicker seinen bisher letzten pianistischen Auftritt.

Stichwort „Contrapunkt“. Als hätte er zwischen 1985 und 1987 nicht schon genug zu tun gehabt, gründete Zwicker 1986 mit Daniel Fuchs das Musikpodium Contrapunkt – aus der Erkenntnis heraus, dass die zeitgenössische Musik seit Jahren in der Region St.Gallen kein Forum mehr gehabt hatte. Bis 1993 hatten Fuchs und Zwicker die künstlerische Leitung dieses Podiums inne. In diesen sieben Jahren kamen zahlreiche Werke zeitgenössischer Komponisten zur Aufführung. Und doch hat es die zeitgenössische Musik auch heute noch schwer in diesen Breitengraden. Was laut Zwicker nicht am Desinteresse der Leute liegt, sondern vor allem an der geografischen Situation: „St.Gallen ist eine kleine Stadt; bei sogenannten elitären Kulturanlässen spielt die Grösse einer Stadt eine wichtige Rolle“. Ausserdem bestehe in einer Kleinstadt wie St.Gallen die Gefahr gegenseitiger Beschneidungen. Und wenn dann noch unbekannte Musiker von auswärts spielen, dürfe man sich nicht über die kleinen Zuhörerzahlen wundern. Kommt hinzu, dass vielerorts noch immer das Vorurteil besteht, zeitgenössische Musik sei eine ganz besonders kopflastige, um nicht zu sagen lustfeindliche Angelegenheit.

Dass es den „Contrapunkt“ noch immer gibt, das freut Zwicker. Trotzdem ist er froh, nicht mehr die künstlerische Leitung tragen zu müssen. Sieben Jahre seien genug. Nicht weil er selbst die Nase voll hatte, sondern weil er grundsätzlich der Meinung ist, dass künstlerische Leitungen viel schneller rotieren sollten. Das letzte Projekt, das Zwicker gemeinsam mit Fuchs zusammengestellt hatte, war ein Komponisten-Portrait über Aribert Reimann (1993). Die intensive Auseinandersetzung mit dem Werk „eines der führenden Opernkomponisten dieses Jahrhunderts“ habe ihn auch kompositorisch weitergebracht. Doch das Aribert-Reimann-Komponistenportrait war auch ein eindrückliches Beispiel dafür, wie sehr dem Gespann Zwicker/Fuchs eine durchkomponierte Programmgestaltung am Herzen lag: „Die Zusammenstellung eines Programmes ist eine Art Komposition und damit auch ein künstlerischer Akt“. Zwicker selbst hielt in diesem Zusammenhang eine sechsteilige Vorlesungsreihe über das Werk Reimanns im Rahmen der öffentlichen Vorlesungen an der Universität St.Gallen.

### Jedem Stück seinen eigenen Sinn

Wie beurteilt der kulturpolitisch engagierte Komponist Alfons Karl Zwicker die aktuellen Aufführungsbedingungen in der Stadt St.Gallen? „Eine gewisse Vielfalt der Möglichen ist vorhan-

den“, meint er. „Neben dem Contrapunkt gibt es diverse Formationen, die offene Ohren für zeitgenössische Kompositionen haben. So etwa das Arioso-Quartett, das Kaleidoskop, das Blechbläser-Quintett mit Pierre Schweizer. Auch Open Opera zeigt sich gegenüber neuen Tönen sehr aufgeschlossen.“

Und die beiden grossen Häuser? Er habe bislang noch nicht die Erfahrung gemacht, dass Verantwortliche des Stadttheaters oder des Konzertvereins aus eigener Initiative auf ihn zugekommen seien. Nicht dass Zwicker sich nicht die Mühe genommen hätte, mit den Verantwortlichen ins Gespräch zu kommen. Doch das Opernprojekt nach einem Stoff von Günter Eich, an dem er und der Schriftsteller Heinrich Kuhn schon zwei Jahre gearbeitet haben, ist bei den Verantwortlichen des Musiktheaters bis heute auf mehr oder weniger taube Ohren gestossen. Wo fehlt's? An der Neugier, am visionärem Geist oder ganz einfach an Mut? Wie auch immer: Die unklare Haltung des Stadttheaters hindert Zwicker keineswegs daran, seine zweite grosse Oper fertigzuschreiben. Dazu sei er zu sehr Taoist: „Letzendlich ist nur wesentlich, ob ich dieses Stück schreibe, alles andere ist sekundär. Jedes Stück beinhaltet schliesslich ein Tao, einen eigenen Sinn. Machtstrukturen, die über Aufgeführt- oder Nichtaufgeführtsein von Stücken entscheiden, interessieren mich nicht. Es gibt immer wieder Tore, die sich öffnen ... spätestens dann, wenn man gestorben ist.“

Doch es geht auch anders. So etwa: Man begegnet jemanden auf der Strasse, der bleibt stehen und erkundigt sich nach dem kompositorischen Stand der Dinge. Worauf man sich erzählt, und weil sich dies nicht so einfach im Stehen erzählen lässt, in ein Strassencafé setzt, wo es bald ziemlich konkret wird. So geschehen an einem lauen Vormittag im Frühling 1995 in der Spisergasse. Von der Multergasse her kommt Fredrik Ribell die Gasse runter gelaufen, von seiner Kompiertube gleich an der Spisergasse Alfons Zwicker hinuntergestiegen. Die beiden kennen sich aus der Zeit, als Zwicker bei Ribell am Stadttheater als Regieassistent hospitiert hatte. Jetzt, da sich die beiden seit über zehn Jahren nicht mehr gesehen haben, genehmigen sie sich einen Café im Strassencafé vom „Bierfalken“. Ribell, der um halb Zwölf eine Sitzung mit den Verantwortlichen von „Open Opera“ haben wird, erzählt von seinem Projekt: „Die Höllenmaschine“, eine Oper nach einem Theaterstück von Jean Cocteau – ein 25jähriger Traum Ribells, der im Sommer 1998 endlich in Erfüllung gehen soll. Dass Alfons Karl Zwicker dazu die Musik schreibt, ist bekannt. Doch wie es dazu gekommen ist, bleibt erwähnenswert. Denn als Ribell und Zwicker sich verabschiedeten, war es bereits abgemacht: „Ich gehe jetzt da hin und schlage die Höllenmaschine vor“, soll Ribell beim Abschied gesagt und beigefügt haben: „Aber nur, wenn du die Musik machst.“ Zwei Tage später klingelt bei Zwicker das Telefon. Am anderen Ende spricht Walter Späti, der Präsident von Open Opera: „Die Höllenmaschine findet statt“. Zwicker erzählt dieses Beispiel deshalb, „weil es ein Bilderbuchbeispiel dafür ist, wie Energien zum freien Fliessen gebracht werden können“. Ein seltenes Beispiel. Ansonsten konstatiere er eine Art „Kulturpathologie“, in der vorhandene Energien permanent blockiert würden.

Was nicht heissen soll, dass es Zwicker an Selbstkritik mangelt. Vieles hat er schon geschrieben, was inzwischen längst durch den Aktenvernichter gegangen ist. Bevor er sein Kompositionsstudium in Basel in Angriff nahm, hatte er sämtliche Komposi-



tionen, die er bis zu diesem Zeitpunkt geschrieben hatte, vollständig vernichtet. Und schliesslich sollen damals, als Zwicker noch an der Neugasse wohnte, daselbst mitten in der Nacht unzählige Bilder den Weg in die herumstehenden Mulden gefunden haben.

### Aufbruch ins anachronistische Zeitalter

Auch was das Theater betrifft, ist Zwicker ein Skeptiker: „Ich bin ein Gegner von sogenannten Aktualitäten. Die wesentlichen Dinge geschehen im Innern. Alles kommt von innen heraus.“ Und so ist er auch überzeugt davon, dass das aktualisierende Theater keine Zukunft haben wird – schon gar nicht im Musiktheater. Einzig und allein schon deshalb, weil die Aktualitäten bereits durch die Medien im Überfluss abgedeckt werden. „Mit der ganzen Digitalisierung geschieht auch anthropologisch die Auflösung des Begriffes der Geschichte – durch sogenannte Nicht-Orte. Und dies,“ fügt Zwicker hinzu, „ist der Beginn des Zeitalters des anachronistischen Theaters“.

Anachronistisch, vielschichtig und aufwühlend: So muss man sich die Klangbilder und Bilderklänge vorstellen, die der Komponist Alfons Karl Zwicker entwickelt. Dabei lässt er sich immer wieder von literarischen Vorlagen inspirieren, die ihn derart aufwühlen, dass sie nach einer musikalischen Umsetzung drängen. So war es schon beim „Nachtduett“, einem der ersten Werke Zwickers, das nach seinen Basler Vernichtungsaktionen aufgeführt wurde (1988). Waren es damals Gedichte von Georg Trakl, die ihn bewegten, so kamen in seinem zweiten Werk, „Erfrorene Träume“, Gedichte des St.Galler Dichters Joseph Kopf zum Klingen. Zwickers Affinität zum Sängerschen (und damit auch zur Literatur), widerspiegelt sich vor allem in seinen frühen Werken. Instrumentale Kompositionen kamen erst später hinzu. So etwa

## Ausschnitt: Handschriftliche Partitur von Zwicker für das Opernprojekt "Die Höllenmaschine"



ner erstaunlichen Abstraktion in der Bildersprache gekommen. Insofern denkt Zwicker daran, dereinst eine Ausstellung mit überarbeiteten Partituren zu machen.

### Ein Schrank voller Zukunftsmusik

In Zwickers Kompositionsstube an der Spisergasse steht die Extra-Anfertigung eines Schrankes. Und in den Schiebeschubladen eben dieses Schrankes lagert eine geballte Ladung Zukunftsmusik. Einerseits Kompositionen, die schon längst fertiggeschrieben sind, andererseits aber auch Projekte in den verschiedensten Prozess-Situationen. Darunter vorwiegend szenische Sachen: Unter dem Titel „Alles ist Gedicht oder Kunst und Krieg“ die Vertonung eines erschütternden Briefes des jungen August Stramm aus dem ersten Weltkrieg; zwei szenische Projekte nach Texten von Ilse Aichinger. Oder das „Delirium in Einsamkeit“, eine szenische Dichtung nach Nelly Sachs, in der während einer guten halben Stunde eine Sängerin und 13 solistische Instrumente den Wahnsinn proben und in der Zwicker versucht, „an die Grenzen der instrumentalen Möglichkeiten zu gehen“. Auch die „Exerzitien“ (Gesänge zum 2000. Geburtstag von Jesus von Nazareth) und die Günter-Eich-Oper warten auf ihr Erklingen. Und vieles mehr. So etwa eine „Imaginations-Oper“, in der Zwicker nicht nur inhaltlich, sondern auch in der Arbeits- und Vorgehensweise ganz neue, prozessorientierte Wege beschreiten will. Und ganz zum Schluss schlummert auch das Opus Magnum in einer Schublade: die „Gnostische Elegie“. „Wenn ich die geschrieben habe“, verrät Zwicker, „höre ich auf“.

„Rituale für Fada“ (1994), ein Streichquartett, das auf Zwickers intensiver musikethnologischer Auseinandersetzung mit der afrikanischen Musik basiert, die anfangs der 90er Jahre durch die Lektüre eines Büchleins mit dem Titel „Afrikanische Notizen“ ausgelöst wurde. Autor des Büchleins: Karl Rohrbach, Zwickers Götti, ein Pfarrer, der 25 Jahre lang in Togo lebte, wo er ein Hilfswerk gründete. „Fada“ ist togolesisch und heisst Vater. So nennen die Ureinwohner Pfarrer Karl Rohrbach. In musikalischer Hinsicht ist „Rituale für Fada“ vor allem auch deshalb aussergewöhnlich, weil es erst eine Art Zwischenprodukt dessen ist, was Zwicker aus diesem Stoff dereinst noch zu vollenden gedenkt. Ursprünglich schwebte ihm ein abendfüllender Gesangszklus mit drei Stimmen vor; erst durch eine Anfrage des Arioso-Quartetts ist ein Streichquartett entstanden, in dem Aspekte der Vokalpolyphonie wie auch der Instrumentalpolyphonie der Musik Afrikas gleichzeitig thematisiert werden.

Der Orchesterzyklus „Vom Klang der Bilder“, 1996 in Zlin (Tschechien) uraufgeführt, ist auch deshalb ein zentrales Werk in Zwickers Schaffen, weil die Erfahrung im Umgang mit dem grossen Apparat, die sich Zwicker dabei angeeignet hat, eine unabdingbare Voraussetzung dafür war, sich an die Grössendimension der Oper zu wagen. Zentral aber auch deshalb, weil darin seine Affinität zum Bildnerischen aufgezeigt wird. Fünf Bilder aus der Kunstgeschichte des 20. Jahrhunderts hat Zwicker zu einem fünfteiligen Orchesterzyklus vertont. Wer die bunten Partituren, Notizen und dramaturgischen Entwürfe gesehen hat, die der Komponist in der Entstehungsgeschichte dieses Zyklus gemacht hat, sieht darin wieder den jungen Maler. Da ahnt man, wie bildorientiert Zwicker komponiert. Tatsächlich hat Zwicker seit kurzem wieder mit dem Malen angefangen. Und ist dabei zu ei-

Soweit ist es noch nicht. Zum guten Glück. Und auf dem Errungenem auszuruhen, entspricht ganz und gar nicht Zwickers Temperament: „Ich habe den Anspruch, mich nicht zu wiederholen. Es sei denn, ich kann etwas entscheidend weiterentwickeln und reifen lassen.“ Doch auch wenn jedes Stück wieder ganz anders sei, glaubt er, eine Sprache gefunden zu haben, bei der man sagen kann: es ist Zwicker. Einordnen in irgendwelche musikgeschichtliche Kriterien lässt er sich nicht. Das Einhalten von Regeln lässt ihn mehr oder weniger kalt. Viel wichtiger sind ihm die wirklichen Emotionen. Und genau das sei es, was in der neuen Musik oft zu kurz komme. „Als Komponist muss man seinen Empfänglichkeitsfächer sehr weit öffnen“, sagt er. „Und gerade heute, in einer Zeit, da es so viele Ebenen wie noch nie gibt, braucht es die Offenheit, all diese Ebenen miteinzubeziehen. Und dazu gehören auch die Banalitäten des Alltags“. Will heissen, dass auch Gorbosen und Stöhnen im Repertoire eines modernen Chores Platz haben sollten. Diesen Mut zur Banalität wünscht sich Zwicker für die Neue Musik – und für das zeitgenössische Musiktheater ganz besonders. Es würde kaum verwundern, wenn Zwicker dereinst Regie führen würde. Denn dort, im Musiktheater, könnte er realisieren, wovon er seit Jahren schon träumt: Musik, Bilder, Schauspiel und Literatur in ein Gesamtkunstwerk zu bringen, in dem alle Ebenen menschlichen Lebens integriert werden. Die Möglichkeiten des Musiktheaters immer wieder von Neuem ausschöpfen. Und immer wieder von Neuem staunen. Wie damals, an jenem Abend im Jahre 1964, als der zwölfjährige Alfons zum erstenmal vom Geist der Musik erfasst worden ist.>

Von Adrian Riklin



B O U T I Q U E

B

## Die Mode Komponisten

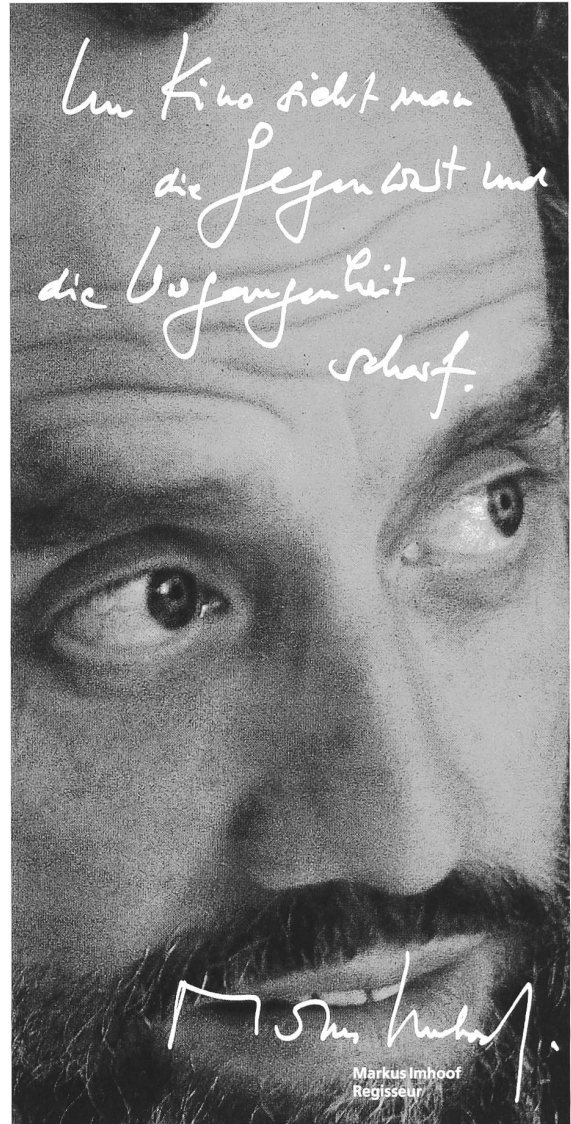
vom flatterhaften Chanson  
bis zu  
vollendeten Werken.

Boutique B. Schmiedgasse 17. 9000 St.Gallen  
Telefon 071-222 80 60

## Lieben Sie Jazz?

Klavierstunden für Manager  
Klavierstunden für die Frau  
Klavierstunden für Pianisten  
Klavierstunden für Briefträger  
Klavierstunden für Spätaufsteher  
Klavierstunden für Katholiken  
Klavierstunden für Vegetarier  
Klavierstunden für Saxophonisten

Interessiert? Dann telefoniert: 22 32 960  
Robert Notter, Eisengasse 1, 9000 St.Gallen



Independent Pictures

Kinos mit dem Markenzeichen «Independent Pictures» zeigen, was sie versprechen: attraktive, spannende und unterhaltsame Filme mit künstlerischem Flair. Denn wo das Publikum auf seine Rechnung kommt, sind wir als Sponsorin dabei: bei den Festivals von Locarno und Nyon, bei den Solothurner Filmtagen und den Open-air-Kinos in 22 Orten der Schweiz.

# UBS

Schweizerische Bankgesellschaft